

John Lucas • No Way Back

cbt



DER AUTOR

John Lucas wurde im östlichen Teil Londons geboren. Im Problemviertel Hackney aufgewachsen, war er mehrfach Opfer und Zeuge von Gewalttaten. Sein Debütroman »No Way Back« basiert auf Johns eigenen Erfahrungen aus seiner Kindheit und Jugend.

NO JOHN
LUCAS
WAY
BACK

Aus dem Englischen
von Gabriele Burkhardt

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juni 2014

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe cbt Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel

»Turf« bei Random House Children's Publishers UK,
a division of The Random House Group Limited.

© 2012 by John Lucas

Aus dem Englischen von Gabriele Burkhardt

Lektorat: Ivana Marinović

Umschlaggestaltung © init | Kommunikationsdesign,
Bad Oeynhausen unter Verwendung mehrerer Motive
von Gettyimages/Nivek Neslo/Stone

jb • Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH

ISBN 978-3-570-30906-3

Printed in Germany

EINS

Wenn du fünfzehn bist, spielt alles eine Rolle. Dabei meine ich nicht nur das, was sowieso klar ist: auf was für Musik du stehst, zu welcher Clique du gehörst und so weiter. Ich meine wirklich *alles*. Jedes kleinste Detail. Wie du deine Schultasche und deine Jeans trägst, wie du deine Schuhe bindest, wie du gehst, was für Schuhe du trägst, wie du dir die Haare schneidest, wie du deine Mütze aufhast. Wo du über die Straße gehst – *Ampeln und Zebrastreifen sind für Muschis*, Alter – und wo du im Bus sitzt. Deine Postleitzahl, dein Block, deine Schule ... Lebt ihr mal dieses Leben, und dann schaut, ob es euch nicht auch ein wenig ... *nervös* machen würde.

Wo du zu Mittag isst, was du zu Abend isst. Welche Chips oder welche Schokolade du magst. Mars, Twix, Snickers: zu mainstreamig. Toffee Crisp, Double Decker: zu trashig. Maltesers, Flake, Twirl: nur was für Mädchen. Yorkie: zu gewollt. Man sollte meinen, Galaxy-Schokolade sei eher was für Mädchen, aber eigentlich ist sie eine gute Wahl. Sie beweist eine gewisse Klasse, einen guten Geschmack.

Ich hab von all dem die Schnauze voll. Was ich wirklich will, ist ein Milky Way. Ein leichter, lockerer Schokoriegel,

der mich an die Zeit erinnert, als das Leben noch einfach und unkompliziert war. Als ich in Unterhemd und Shorts herumrennen und Raumschiff spielen durfte. Als ich den Schokoriegel essen konnte, den ich haben wollte.

Heute ist alles ganz anders. Heute muss ich ernst sein, muss jede Sekunde funktionieren. Mein Handy klingelt. Es ist Shads. *Scheiße, Mann, beeil dich.*

Versteht ihr jetzt, was ich meine?

Die Bässe aus der Stereoanlage in Shads' Wagen draußen bringen die Schaufenster zum Vibrieren: *Brumm-brumm brrrumm. Brumm brrrumm.* Ich nehme einen Schokoriegel aus dem Regal und bezahle ihn zusammen mit den Getränken.

Bill, der schlaue alte Fuchs von Ladenbesitzer, schüttelt den Kopf, und dabei schwabbeln seine Backen.

»Was ist, Bill?«, frage ich.

»Du brauchst immer so lange, um dich zu entscheiden, Jaylon«, meint er lächelnd.

»Jaja, ich weiß.«

Shads' kleiner schwarzer Corsa parkt draußen halb auf dem Bordstein, die Warnlichter blinken, ärgerlich, ungeduldig wie ein Floh. Ich öffne die hintere Tür, aber noch bevor ich sie hinter mir zumachen kann, hat Muzza schon den Gang reingehauen und fährt mit Schwung vom Bordstein runter.

»Vorsicht mit meiner Tür, Alter«, schnauzt Shads mich an.

Muzza dreht das Steuer herum und fährt ein paarmal vor und zurück, gerade so, dass er keine parkenden Autos rammt, und los geht's.

In Shads' Wagen hat man das Gefühl, als befände man sich im kleinsten Club der Welt. Die ganze Zeit dröhnt Musik aus den Lautsprechern, sodass man brüllen muss, um sich zu verständigen, und er ist immer rappelvoll. Von den illegalen Drogen, die hier drin konsumiert werden, ganz zu schweigen. Shads sollte ihn vermieten. In seinem Wagen wäre es aufregender als in diesen weißen Limousinen, die bei Junggesellenabschieden durchs West End kurven. Allein schon Muzzas Fahrstil: Er betrachtet die Straßen von Hackney als Rennstrecke. Es grenzt an ein Wunder, dass er es meistens schafft, auf der Spur zu bleiben und nie angehalten wird. Das könnte allerdings auch Taktik sein. Würde er normal fahren, würde man uns wahrscheinlich rausziehen. Aber so sehen uns die Cops nicht einmal.

Ich gebe Shads seinen Energy-Drink und er grinst übers ganze Gesicht. Diggy, der vorn auf dem Beifahrersitz hockt, reiche ich eine Flasche Sprite. Ich bin mit der Heiligen Dreifaltigkeit der Blake Street Boyz unterwegs, und das bedeutet Ärger.

»Und, hast du deine Tussi endlich geknallt?«, fragt Shads mit lauter Stimme, um die Stereoanlage zu übertönen.

»Nein, noch nicht«, antworte ich.

»Du solltest dich beeilen und sie bumsen, Bro. Sie ist heiß und ganz gut beieinander. Ich mag es, wenn meine schwarzen Mädels ein bisschen Fleisch auf den Rippen haben. Ihnen steht das besser als den prallen weißen Tussis. Pralle weiße Tussis sehen fett aus. Aber den schwarzen Mädchen sieht man einfach nur an, dass sie einen gesegneten Appetit haben. Verstehst du?«

»Ja«, sage ich. »Schokolade?«

»Mmh, Galaxy Caramel, gute Wahl.« Shads nimmt den Riegel und bricht ein großes Stück ab. »Hier, Digs«, sagt er und reicht ihn an Diggy weiter.

Diggy nimmt sich ein Stück und gibt den Riegel Muzza. Als ich ihn wiederbekomme, ist nur noch ein einziger Happen übrig. Ich halte ihn hoch. Im Film würde ich jetzt mit steinerner Miene in die Kamera blicken.

Muzza wirft sein Stück Schokolade in die Luft und fängt es mit dem Mund auf. Er ist Shads' Mann fürs Grobe, ein Muskelberg, aber für meinen Geschmack übertreibt er es mit seiner Rolle. Mir ist aufgefallen, dass er in letzter Zeit sogar Mühe hat, die Arme anzuwinkeln, weil seine Bizeps so weit herausstehen. Ich habe noch nie viel mit Muzza geredet und er hat eigentlich noch nie mit mir gesprochen. Er ist ein großer, wortkarger Türke. Er knurrt und brummt immer nur und benutzt im Grunde kaum richtige Worte. Jetzt biegt er mit uns in die Lower Clapton Road, ohne das Tempo zu drosseln. Wir werden von einem Hupkonzert begrüßt. Als Muzza hinter einer langen Reihe von Bussen abrupt bremsen muss, knalle ich fast mit dem Kopf gegen Diggys Sitz. Ungeduldig fängt Muzza an, das Steuer mit den Händen zu kneten, und murmelt aus lauter Frust vor sich hin, weil der abendliche Berufsverkehr seine Fahrkünste boykottiert hat.

Jetzt wäre vielleicht ein guter Zeitpunkt, um herauszufinden, wohin die Fahrt eigentlich geht, aber ich möchte auch nicht besorgt erscheinen. Ich hab es sowieso schon schwer genug, denn ich sehe eigentlich immer besorgt aus. Meine

Augen sind einfach zu groß. Wenn du ein Gangster sein willst, ist das ein Problem. Als ich jünger war, passte das den Boyz ganz gut in den Kram – ich konnte mit allen möglichen Sachen davonkommen, ohne Verdacht zu erregen –, aber nun, da ich bei den Großen mitmische, muss ich mich unter Kontrolle haben ... oder zumindest öfter mal blinzeln.

»Dann hast du heute Abend also Ausgang?«, erkundigt sich Shads.

»Eigentlich nicht«, antworte ich.

»Das gefällt mir: Einer, der seine Prioritäten richtig setzt. Trotzdem ... ich würde mich garantiert nicht mit deiner Tante anlegen. Andererseits würdest du mich auch nie in diese Wohnung kriegen. Viel zu hoch.«

»Ich glaube, sie wollte Gott näher sein. Wenn du verstehst, was ich meine?«

Zu behaupten, meine Tante sei fromm, wäre noch untertrieben. Ihre Wohnung ist ausstaffiert wie eine Raststätte für gläubige Seelen – eine Zwischenstation auf dem Weg in den Himmel. Ich wohne zurzeit in ihrem Gästezimmer, das ich mir mit einer ein Meter großen Herz-Jesu-Figur aus Gips und zwei Bildern vom Heiligen Geist – eins mit Taube und eins mit einem Feuerball – teile. Dann hängen da noch ein Moses mit den Zehn Geboten und innen an der Tür ein Poster von Jesus in Lebensgröße (wenn sie geschlossen ist, sieht es so aus, als würde er jeden Moment ins Zimmer hereinplatzen). Und neulich hat Tante Marsha extra für mich eine kleine Judas-Statue gekauft – offenbar ist er der Schutzheilige der hoffnungslosen Fälle.

Danke ... das baut mich jetzt so richtig auf, Marsh. Vielen Dank.

»Deine Freundin ist wohl auch eine von diesen Jesus-Tussis, was?«, fragt Shads.

»Ja, schon.«

Shads nickt und reibt sich das Kinn. »Neulich hab ich diese Jesus-Tussi gevögelt«, erzählt er. »Mann, war die ein zäher Brocken. Keine Ahnung, was mit der los war. Ich war mit ihr in ihrer Wohnung, und sie kriegt einfach keinen Orgasmus, dabei mag ich es, wenn eine Frau ihren Spaß hat. Aber, Alter, die war so verkrampft, als hätte man sie ans Kreuz genagelt.« Shads grinst mich an. Es macht mich nervös, wenn er die Wangen so hochzieht und die Zähne bleckt. Da ist kein richtiger Ausdruck in seinem Gesicht. Seine Haut ist einfach zu straff – als sei sie beim Waschen eingelaufen. Straff gespannt über den Armmuskeln, straff über Gesicht und Schädel, so dass sämtliche Beulen und Erhebungen auf seinem kahlraierten Kopf zu sehen sind. Es bringt einfach nichts. Das Lächeln eines weißen Haies wäre überzeugender.

»So ist das mit diesen Jesus-Tussis«, fährt er fort. »Sie sind schwer zu knacken. Also, wenn deine Schnalle auch keinen Ton von sich gibt, dann schick sie zu mir – ich mach sie locker.« Er hält inne, er hat offenbar meinen Gesichtsausdruck bemerkt. Shads prustet los und gibt mir eine Kopfnuss. »Das war doch nur Spaß, Bro.« Aber ich weiß nicht so recht. Ich weiß nicht, ob er je Spaß macht.

Wir fahren wieder schneller, und ich sehe die Landschaft von Clapton an uns vorbeiziehen – die heruntergekommene

nen Läden und die noch heruntergekommenen Leute: Ein alter Mann im Rollstuhl liest im Eingang eines Ladens Zeitung, eine Frau, angezogen wie eine Zigeuner-Wahrsagerin, kauert auf den Knien und streckt bettelnd die Hände in die Luft. Ich habe mich schon immer über die Leute gewundert, die an einem Ort wie Clapton betteln. Ich empfinde kaum Mitleid mit ihnen. Sie könnten doch in den Westen gehen oder so ... wenigstens nach Islington, und ein bisschen mehr Ehrgeiz zeigen.

Shads lacht lauthals. Er beugt sich nach vorn, die Arme zwischen den Sitzen aufgestützt. Ich versuche zu lauschen, in der Hoffnung, herauszufinden, wohin wir fahren, aber plötzlich bemerke ich einen verdächtig aussehenden Griff, der hinten aus seiner Jeans hervorguckt. Ich lasse ihn nicht aus den Augen, um sicherzugehen, dass ich nicht träume. Aber Shads lässt sich wieder in den Sitz zurückfallen und wendet sich an mich.

»Ich möchte mit dir über deine Eier sprechen«, sagt er.

»Was?«

»Über Eier. Du hast doch Eier, oder?«

»Äh, ja ... «

Shads setzt sich so hin, dass er mir direkt ins Gesicht sehen kann, winkelt ein Bein an, legt seinen Arm auf die Rückenlehne und trommelt dicht neben meinem Ohr mit den Fingern. »Tja, ich bin mir da nicht so sicher, Bro. Ich hab gehört, was dein Freund Milk neulich in der Schule abgezogen hat – hat einfach das Gesicht dieses Typen in den Bunsenbrenner gesteckt. Ich liebe solche konstruktiven Maßnahmen. Warum machst du nie so einen Scheiß?«

»Er hat das Gesicht von dem Typen nicht wirklich da rein-gesteckt, er hat ihm nur damit gedroht.«

Shads zieht die Augenbrauen hoch. »Darum geht es nicht, Bro. Wenn es nötig gewesen wäre, hätte er es getan. Darauf kommt es an. Und ... würdest du es tun?«

Ich beuge mich nach vorn, weg von den trommelnden Fin-gern. Im Wagen ist es heiß. »Wenn es nötig ist, tue ich es«, antworte ich.

»Okay, aber du hältst es nie für nötig, oder?« Rasch wech-selt er wieder die Sitzposition, schaut nach vorn und breitet jetzt beide Arme über die Rückenlehne. Er spreizt die Bei-ne, wippt auf den Zehenspitzen, schnieft und kratzt sich am Kinn. Alles an ihm ruckt und zuckt. Shads kompensiert seine geringe Körpergröße durch eine hyperaktive Körpersprache.

»Die Sache ist die, Jay«, sagt er, »wenn du zu den Old-ers gehören willst, brauchst du Eier.« Er packt mich an der Schulter und drückt mich gegen die Rückenlehne. »Ich muss mich bedeckt halten, deshalb müsst ihr Jungs meine Augen und Ohren sein, und wenn du zu den Olders gehören willst, musst du auch meine Eier sein.« Er macht eine Pause und schaut an mir vorbei durchs Fenster. Vielleicht fragt er sich, ob er es hätte besser formulieren können.

Wenn ich ehrlich sein soll, war mir klar, dass es hier um die Olders gehen würde. In ein paar Wochen werde ich sech-zehn, und dann kommt die Zeit der Bewährung. Der Test, die Aufnahme. Alles hängt davon ab, wer du bist und was Shads mit dir vorhat, und ich weiß, er wird nicht zimperlich sein. Er zeigt zu viel Interesse. Die Boyz betrachten es als Kom-

pliment, wenn man etwas Großes, etwas Krasses tun muss, aber ich persönlich hätte nichts dagegen, dabei ausgelassen zu werden. Lasst mich bei den Jüngeren bleiben. Ich werde der Peter Pan der Blake Street Boyz sein. Lasst mir mein Milky Way. Überlasst diesen ganzen Erwachsenenkram denen, die darauf abfahren.

»Dann geht's heute Abend also um die Olders?«, erkundige ich mich.

»Wart's ab«, meint Shads und grinst wieder. »Es wird dir gefallen. Das wird lustig.«

Wir fahren durch Homerton und weiter nach Hackney Wick. Hinter Fabriken und Autowerkstätten tauchen Fernstraßen auf. Der perfekte Ort für eine Gangster-Hinrichtung. Man riecht fast die unentdeckten Leichen und mir schießen alle möglichen Gedanken durch den Kopf. Das ist noch so ein Problem, wenn du ein Gangsterleben führst: In deinem Kopf sieht es letztendlich genauso aus wie im Innern eines Sargs. Ich finde keinen Freund, weil ich immer daran denken muss, dass er sterben könnte. Ich sehe eine Gruppe Typen, die ich überhaupt nicht kenne, und überlege, dass *ich* sterben könnte. Ich werde zusammen mit einem Mann, der anscheinend eine Knarre in seinem Hosenbund stecken hat, in eine Einöde gebracht, und stelle mir vor, dass ... na ja, dass alles Mögliche passieren könnte.

Wir biegen von der Hauptstraße in eine Parallelstraße der Autobahn ein. Zwischen den beiden Straßen liegen mehrere Schrottplätze und Autowerkstätten.

Diggy steckt den Kopf zwischen die Sitze. »Wir sind gleich

da.« Shads lässt Muzza anhalten und versorgt uns alle mit Koks aus einer schnörkeligen Schnupftabakdose. Er hält jedem von uns dreien einen kleinen silbernen Löffel hin, als würde er ein Baby füttern.

Danach fahren wir noch ein Stück weiter und halten schließlich vor einem großen Gittertor. Davor sitzt auf einem abgenutzten alten Schulstuhl ein drahtiger weißer Typ mit glatt nach hinten gekämmten Haaren und einem schmutzigen Overall und raucht eine Zigarette. Als wir vorfahren, steht er auf, streicht sich mit der Hand über den Kopf und beugt sich zu Diggys Fenster runter.

»Wir sind wegen des Kampfes hier«, erklärt Diggy.

»Name?«, fragt der Mann, und der Tabakqualm zieht ins Wageninnere. Shads wedelt mit den Händen, damit sich der Rauch verzieht.

»Shadwell mit Begleitung«, erwidert Diggy förmlich, als gingen wir zu einer geschäftlichen Besprechung.

Der Mann nickt, schneidet mit der Zigarette im Mundwinkel eine Grimasse, tritt zur Seite und öffnet das Tor. Als wir hindurchfahren, beugt er sich noch einmal zum Seitenfenster hinunter. »Folgt dem Weg und biegt dann links ab. Sie sind schon fast so weit.«

Das Koks knallt ordentlich und übernimmt jetzt die Kontrolle. Es bringt mein Innerstes auf Zack, meine Muskeln pulsieren und mein Verstand ist scharf und glasklar. Der Stoff ist viel besser als das, was Milk und ich verkaufen. Das Zeug ist mit allem Möglichen gestreckt, und ich wundere mich, dass wir nicht mehr Beschwerden bekommen. Aber die meisten

Kids kennen nichts anderes. Sie sind einfach froh, überhaupt was zu kriegen, obwohl das Essensgeld für zwei Wochen dafür draufgeht. Wenn ihre Fantasie ausreicht, werden sie sich einbilden, auf einem ganz netten Trip zu sein.

Wir fahren einen holprigen, dreckigen Weg entlang, zu beiden Seiten türmen sich achtlos aufgestapelte Autoteile. »Vorsicht, Muzz, Vorsicht!«, schreit Shads, als wir über ein Schlagloch fahren. Muzza grunzt. Säße Shads nicht im Wagen, würde ihm dieses Gelände sicher gefallen. Aber momentan ist Shads gar nicht glücklich: Er greift nach der Tür und nach Muzzas Rückenlehne, als wollte er verhindern, dass das Auto auseinanderfällt.

Wir biegen links ab und vor uns taucht eine Autowerkstatt auf. Davor parken drei Autos und ein paar Lieferwagen. Das Rollltor ist fast ganz heruntergelassen, aber drinnen brennt Licht und ich kann ein paar Beine erkennen.

Muzza parkt den Wagen und wir steigen aus. In der Werkstatt sind Stimmen zu hören. Autos brettern auf der nahe gelegenen Autobahn vorbei, verdeckt durch Türme aus verrostetem Metall, und irgendwo in der Ferne ist das rhythmische Knallen von Feuerwerkskörpern und das schrille Heulen von Raketen zu vernehmen.

»Ich liebe diese Zeit des Jahres«, schwärmt Shads. »Du kannst Zeug in die Luft jagen und kommst trotzdem ungestraft davon.« Er reißt die Augen weit auf und ahmt wie in Zeitlupe das Geräusch einer Explosion nach.

Muzza geht voraus zur Werkstatt und schiebt das Tor hoch. Die Gespräche innen verstummen. Ich bleibe zurück

und gehe als Letzter hinein. Das Koks schafft es nicht, alle meine Gehirnzellen auf Vordermann zu bringen, und deshalb komme ich mir im Großen und Ganzen immer noch wie ein blutiger Anfänger vor. Ich versuche, Nacken und Schultern zu lockern, verschwinde fast in meiner Jacke und schlüpfte in die Rolle des schweigsamen, mürrischen Handlangers.

Von der Werkstattdecke hängen an Ketten Neonröhren herab und es riecht nach Chemikalien. Die Beine gehören zu einer Gruppe von sieben oder acht Männern, die in einer von Sperrholzplatten umzäunten Arena herumlaufen. Alle sind weiße und zwielichtige Typen. Ein hagerer Rotschopf mit einer Goldkette um den Hals löst sich aus der Gruppe und springt über die Barriere. »Shadwell!«, ruft er, und die anderen Männer setzen ihre Unterhaltung fort.

»Terry!«, sagt Shads und breitet die Arme aus, aber als Terry näher kommt, um sich umarmen zu lassen, weicht Shads zurück. »Gib mir die Hand, Kumpel!« Und Terry muss sich mit einem Handschlag und einem Schulterklopfen begnügen.

»Schön, dich zu sehen, Kumpel!«, grüßt Terry, ohne die möglicherweise peinliche Situation zu bemerken.

»Jungs, das ist Terry«, sagt Shads und zieht den Hosensack hinten hoch, um sicherzugehen, dass alles fest sitzt. »Er kümmert sich um eine meiner Investitionen, stimmt's Tezza?«

Terry reibt sich die Hände. »Stimmt. Ich wollte ihn gerade aus dem Lieferwagen holen. Will mir nicht einer deiner Jungs dabei helfen?«

Shads nickt Muzza zu, und er und Terry schieben das Tor hoch und verschwinden. Diggy murmelt etwas von wegen »das Geschäft ruft« und läuft um den Kampfplatz herum. Plötzlich bin ich mit Shads allein. Er holt wieder sein kleines Zauberkestchen hervor, stellt sich dicht neben mich und wir beide ziehen noch schnell eine Nase. Ich schniefe und schlucke schwer.

»Jaylon«, sagt Shads und packt mich mit seiner feuchten Hand im Genick. »Ich möchte, dass du einen Job für mich erledigst. Ich hab mal wieder Probleme mit den Yoots. Ein kleines Arschloch ärgert mich ganz besonders. Und *du* kennst dieses Arschloch. Sein Name ist Ram. Er geht auf deine Schule.«

»Ja, ja, Ram, klar kenn ich den, klar.« Die Worte sprudeln nur so aus mir heraus, aber ich habe das Gefühl, als sollte ich jetzt lieber die Klappe halten.

»Natürlich, deshalb bin ich ja so enttäuscht, dass *ich es dir* erzählen muss. Wenn es Ärger gibt, solltest du zu mir kommen, und nicht umgekehrt. Deine Schule und die Downs, die sind das Revier der Boyz, aber die Yoots meinen, sie könnten dort mitmischen. Mit diesen Arschlöchern musst du knallhart sein.« Shads lässt die Hand von meinem Nacken gleiten und genehmigt sich noch eine Prise Koks. »Deshalb wirst du Ram für mich töten.« Er sagt das ganz ruhig, als hätte es nichts zu bedeuten, und ich kann nichts erwidern, weil er mir noch einen Löffel Koks unter die Nase hält.

Obwohl ich nicht schon wieder kann, muss ich es nehmen. Das Zeug brennt in meiner Nase. Ich kneife sie zu und mas-

siere meine Nebenhöhlen. »Ihn töten?«, frage ich schließlich mit belegter Stimme.

»Ja ... aber ich möchte, dass du ein Messer benutzt, keine Knarre. Pistolen erregen Aufmerksamkeit, und ich fürchte, du hast keine Ahnung, was du damit anfangen solltest. Außerdem ist Erstechen befriedigender, persönlicher, verstehst du? Irgendwie intimer.«

Intimer? Shads' Aufmerksamkeit wird auf das Werkstatttor gelenkt, das nun wieder hochgeschoben wird, und er lässt mich einfach stehen. Terry und Muzza tragen eine große Plastikkiste herein, an deren einem Ende sich ein Gitter befindet. Shads schlängelt sich zu mir zurück und meint aalglat: »Tu es, und du gehörst zu den Olders. Tust du es nicht – aber was rede ich da? In meinem Wortschatz gibt es kein *Nein*, Bruder. Und jetzt, auf zum Wettkampf!«

Diggy hat seinen Rundgang beendet und bemerkt meinen Gesichtsausdruck. Zweifellos glänzen meine Augen. Er kommt zu mir herüber und nickt. »Hab ich es dir nicht gesagt?«

Ich nicke zurück.

»Keine Angst. Wir mussten da alle mal durch. Wir helfen dir dabei.« Er nickt mir aufmunternd zu und drückt meine Schulter. Nach dieser kleinen Geste geht es mir gleich ein bisschen besser. Ich mag Diggy. Er ist hochgewachsen, mit langen Armen und Beinen. Es ist beruhigend, ihn gerade in diesem Moment an meiner Seite zu wissen. Es ist, als würde er alles überschauen und uns alle unter Kontrolle halten. Ich frage mich, was wohl wäre, wenn Diggy Shads nicht im Auge

behalten würde. Gerade will ich ihn fragen, was er über Ram weiß, als Shads uns zu sich ruft.

»Darf ich vorstellen, Jungs, das ist Sugar Ray!«, verkündet er und deutet auf die Kiste. Durch die Gitterstäbe sehe ich einen dunkelbraunen Pitbull, der auf den Hinterbeinen sitzt, mit einem weißen Streifen auf der Brust. Der Hund wirkt ruhig, entschlossen. »Ich hab ihn als Welpen bekommen«, erzählt Shads. »Er ist nach Sugar Ray Robinson benannt, dem besten Boxer aller Zeiten. Terry hat ihn abgerichtet.«

»Er ist ein Athlet«, meint Terry. »Wir haben nichts dem Zufall überlassen. Er wird es noch weit bringen.«

Die andere Gruppe unterhält sich. Die Typen trinken Dosenbier, einige haben die Köpfe gesenkt und machen sich über Diggys Stoff her. Aber ein Mann mit dicken Brillengläsern und buschigen Koteletten verlässt in Begleitung eines großen Kerls, dessen tätowierter Nacken breiter ist als sein glänzender kahler Schädel, die Werkstatt.

»Das ist die Konkurrenz«, erklärt Terry. »Jo O'Dowd, der mit der Brille. Er ist seit ungefähr zwanzig Jahren Trainer. Sein Hund ist fast ebenso lange im Geschäft, deshalb dürfte es keine allzu großen Schwierigkeiten geben.«

»Wie lange ist der Hund schon im Geschäft?«, zischt Shads. »Du hast doch behauptet, Sugars erster Kampf würde ein Kinderspiel werden, Tezza! Und wir könnten ihn ganz leicht schlagen!«

»Klar, Shadwell«, erwidert Terry mit einem nervösen Zucken um die Mundwinkel. »Ich meine ... zu seiner Zeit war er gut, aber jetzt pfeift er auf dem letzten Loch. Selbst

O'Dowd muss sich langsam darauf vorbereiten, ihm die letzte Ehre zu erweisen.«

Vielleicht ist es die Wirkung von Diggys Stoff oder die Aussicht auf einen blutigen Kampf, denn als Jo O'Dowd mit seinem Hund zurückkommt – ein beigefarbener Pitbull mit Maulkorb, der an seiner Leine zerrt – herrscht in der Werkstatt auf einmal knisternde Spannung. Shads rennt herum, als wollte er selbst in die Arena steigen und kämpfen. Sogar Muzza wirkt aufgeregt. Nur für mich ist das alles ganz weit weg. Das Koks sollte eigentlich helfen, aber nach der Flut von neuen Informationen, die über mich eingebrochen sind, fühle ich mich wie betäubt, in zwei Hälften gespalten, wie ein Fremder im eigenen Körper. Das hier entspricht ganz sicher nicht meiner Vorstellung von einem lustigen Abend.

Der Schiedsrichter, ein Mann mittleren Alters mit nach hinten gekämmten gewellten weißen Haaren und einem schwarzen Darts-Shirt, steigt in die Arena und stellt sich auf den schmutzigen roten Teppich, der auf dem Boden ausgerollt wurde. Er klatscht und reibt sich die Hände. »Es wird Zeit, Gentlemen! Lasst uns die Hunde in Augenschein nehmen!«

An den Ecken der Absperrung werden die Sperrholzplatten weggeschoben und Terry führt Sugar Ray in die Arena. Kurz darauf erscheint in der gegenüberliegenden Ecke O'Dowd mit seinem Hund. Alle drängen sich um den Kampfplatz und schreien durcheinander. Ein Mann im Anzug ist so geladen, dass es aussieht, als würde er jeden Moment explodieren. »GOOORRRNTHEEEN, GOOORRRTHEEEN«, grölt er

wie ein Terrorvogel aus der Urzeit. Terry und Jo O'Dowd halten ihre Hunde, die jetzt zähnefletschend und geifernd auf den Hinterbeinen stehen, ganz kurz an der Leine.

Mich erinnert das Ganze an einen Boxkampf, obwohl die Gegner beim Boxen hin und her tänzeln und sich hochputschen. Sie hüpfen und springen und schlagen ihre Boxhandschuhe gegeneinander. Du bekommst ein Gespür dafür, was sie gerade fühlen. Du stehst quasi mit ihnen im Ring. Aber bei den Hunden weiß ich nicht, was in ihren Köpfen vor sich geht. Sie machen eigentlich nicht den Eindruck, als wollten sie sich unbedingt gegenseitig umbringen. Sie tun es nur, weil sie es nicht anders kennen.

»Haltet eure Hunde fest!«, ruft der Schiedsrichter.

Terry stößt Sugar Ray unsanft in die Rippen. »Reiß ihm die Schnauze ab!«, lautet sein Befehl.

Der Schiedsrichter hebt den Arm, wartet ein paar Sekunden und lässt ihn dann herabsausen. Die Tiere werden von der Leine gelassen und verkeilen sich sofort in einem geifernden, knurrenden Knäuel.

Mit zwölf schloss ich mich den Blake Street Boyz an. Im Vergleich zu den meisten Jungs war das relativ spät, aber schließlich war ich erst mit elf Jahren in das Viertel gezogen. Milk wohnte drei Häuser weiter und wir wurden gleich Freunde. Als unsere Möbel in die Wohnung getragen wurden, stand Milk auf einmal in der offenen Tür und fragte mich, ob ich mit seiner PlayStation spielen wollte. Damals hieß er natürlich noch nicht Milk, sondern schlicht und einfach Chris,

aber das beweist mal wieder, wie leicht man in jüngeren Jahren Freundschaften schließt: Du spielst gern, ich spiele gern – dann lass uns zusammen spielen!

Die Boyz beherrschten die Siedlung, und ich fand bald heraus, dass du ein Niemand bist, wenn du nicht zur Gang gehörst. Damals störte mich das eigentlich nicht besonders, ich hatte keine Ahnung, was es bedeutete, Mitglied einer Gang zu sein – außer dass du dann eine Menge Freunde hast –, aber Milk wollte unbedingt dazugehören. Und weil er mein neuer bester Freund war, halfen wir uns gegenseitig. Milk war tough – tougher als ich –, aber dafür hatte ich Köpfchen. Ich war schlau. Und schwarz, was im Viertel und in der Schule bedeutet, dass du nicht so viel beweisen musst. Ohne mich wäre Milk nie in die Gang aufgenommen worden, und ohne ihn hätte ich nicht durchgehalten. Für die Boyz waren wir ein gutes Team.

Meine Mum sagte immer: Wenn du es auf der Welt zu etwas bringen willst, musst du die Welt verstehen lernen. Dabei hat sie eines jedoch bestimmt nicht bedacht: Wenn du in eine Gegend wie die Blake Street ziehst, dann ist *das* künftig deine Welt. Es ist schwer, darüber hinaus zu blicken. Bevor ich auf die weiterführende Schule kam und bevor wir in das Viertel zogen, hieß verstehen, auf meine Eltern zu hören, meine Hausaufgaben zu machen und Bücher zu lesen. Ich stellte das alles nicht einmal infrage. Aber als ich es dann infrage stellte, konnte ich keinen Sinn mehr darin entdecken. Was bedeutete das alles für mich? Dass ich eines Tages einen Job bekam? In Hackney – so wie ich es kenne – zählt

nur das, was du auf der Straße lernst, und du kannst das Gelernte gleich an Ort und Stelle umsetzen. Wenn du es richtig machst, zahlt es sich aus.

Die Boyz machten uns den Einstieg leicht – wir mussten Besorgungen machen und bei uns zu Hause Stoff aufbewahren –, aber allmählich gingen wir dann zum Dealen und Stehlen über. Schon bald fühlte es sich an wie ein richtiger Job. Die Boyz wurden unsere Freunde, unsere Familie, unsere Arbeitgeber, und die Gang war so etwas wie ein Unternehmen. In den meisten Betrieben geht es darum, die Karriereleiter emporzuklettern – in der Gang fühlt es sich eher an wie ein Hindernisparcours. Und weil alles straff organisiert ist, weil du das Revier im Blick hast, ist es leicht, daran Geschmack zu finden. Geschmack am Geld, am Respekt, am Glamour.

Die Gang ist überall, sie bestimmt alles. Wenn du sie brauchst, ist es gut, aber wenn nicht ... Es ist, wie Shads gesagt hat: Ein *Nein* gibt es nicht. Das sagt dir am Anfang keiner. Wenn du erst mal dabei bist, gibt es kein Zurück mehr.

Was es so aufregend machte, bei den Boyz dabei zu sein, war dieses Gefühl der Kontrolle. Als Kind kennst du das nicht. Da heißt es nur immer: Tu dies, tu das, tu dies nicht, tu jenes nicht. Bei den Boyz herrschte Freiheit. Zumindest fühlte es sich so an. Heute bin ich mir da nicht mehr so sicher.

In der Schule gibt es zwar Regeln – Uniformen, Hausaufgaben, Prüfungen –, aber kein Lehrer wird dich gleich umbringen, wenn du im falschen Unterricht aufkreuzt oder Turnschuhe statt Straßenschuhe trägst. Damit will ich nicht behaupten, dass das in unserer Siedlung der Fall ist, aber

wenn du nach draußen gehst, ist es so. Ich übertreibe nicht. Wenn Shads sagt, *Mit diesen Arschlöchern musst du knallhart sein*, bedeutet das, dass du jemanden töten musst. Und in dem Fall bin ich derjenige, der es tun muss. Hab ich eine Wahl? Ich glaube, ich hab meine Wahl schon getroffen. Ich glaube, ich hab sie getroffen, als ich noch zu jung war, um zu begreifen, dass ich eine Wahl *hatte*.

Shads brüllt und tritt gegen die Sperrholzplatten. Sugar Ray ist in Schwierigkeiten. O'Dowds Hund zerrt ihn nach hinten und dabei umschließen seine Zähne Sugars Kiefer. Ein hässliches Knacken ist zu hören.

Aus O'Dowds Ecke ertönen Rufe wie:

»Kill ihn!«

»Mach ihn fertig!«

»GOOORRRNTHEEEN!«

Blut spritzt gegen die Bretterwand. Ich kann es riechen und es vermischt sich mit dem Geruch von Öl, Schweiß und Fell. Ich schaue hinauf zu den von der Decke hängenden Neonröhren, den Ketten. Lausche dem Knurren von Hund *und* Mensch. Das hier könnte genauso gut eine Folterkammer sein.

Shads brüllt wieder etwas. Diggy versucht, ihn zu beruhigen, aber Shads winkt ab. Sugar Ray liegt am Boden und der Köter von O'Dowd hat ihn im Genick gepackt. Sugar Ray hört auf sich zu wehren, und der andere Hund lässt allmählich von ihm ab, bis er nur noch hechelnd dasteht und kein Interesse mehr am Kämpfen hat.

»Gentlemen, ich glaube, wir haben einen Sieger!«, verkündet der Schiedsrichter.

In O'Dowds Ecke bricht erneut Jubelgeschrei aus, aber es wird durch ein lautes »FUCK!« unterbrochen. Es ist Shads, und jetzt klettert er in die Arena. Soviel ich weiß, verstößt das gegen die Regeln, aber ich glaube nicht, dass das Shads juckt. »Mein Hund ist nicht tot«, sagt er, als sei es das Offensichtlichste von der Welt. »Das ist doch ein Kampf auf Leben und Tod, oder nicht? Nun, mein Hund ist nicht tot!«

»Tut mir leid, mein Sohn«, meint der Schiedsrichter, und ich zucke bei dem Wort *Sohn* zusammen. »Der Kampf ist aus. Wir haben einen eindeutigen Sieger.«

Shads schüttelt den Kopf, stemmt die Hände in die Hüften und wendet sich an Jo O'Dowd. »Was zum Teufel ist mit deinem Köter los? Sitzt hier rum wie eine Muschi. Er soll gefälligst kämpfen!«

»Wozu?«, erwidert O'Dowd. Um die Arena herum ist ein zustimmendes Raunen zu vernehmen. »Er ist zum Kämpfen abgerichtet, aber es gibt keinen Kampf mehr.«

Shads fuchtelt wie wild mit den Armen und läuft dabei Gefahr, sich lächerlich zu machen. Dann holt er wie aus heiterem Himmel mit dem Fuß aus und tritt Sugar Ray hart gegen die Rippen. Aber es bleibt keine Zeit, darauf zu reagieren, weil Shads inzwischen die Knarre aus seinem Hosenbund gezogen hat. »Ich verlange, dass dieser Kampf so endet, wie er enden soll«, sagt er an die Umstehenden gewandt. »Sonst weigere ich mich, die Entscheidung zu akzeptieren.«

Sugar Ray winselt und versucht aufzustehen, aber sei-

ne Beine sind zu schwach. Um die Arena herum herrscht Schweigen, alle sind wie erstarrt. Ich warte darauf, dass Muzza und Diggy einschreiten, aber sie sind genauso stumm wie alle andern.

Der Schiedsrichter geht vorsichtig auf Shads zu und streckt die Hand aus. »Sieh mal, mein Sohn,« – *ich wünschte, er würde aufhören, ihn so zu nennen* – »es ist vorbei. Dein Hund wird das nicht überleben.« Ich befürchte schon, er fügt hinzu: »Vor allem, nachdem du ihn getreten hast.« Aber er hält sich klugerweise zurück.

»Scheiße!«, ruft Shads aus.

Jo O'Dowd beugt sich über die Absperrung und tastet seinen Hund mit den Händen nach Verletzungen ab. Shads dreht sich zu ihm um, und im nächsten Moment richtet er die Waffe nach unten und schießt. Das Geräusch hallt durch die Werkstatt und bohrt sich in meinen Kopf, und in den nächsten Sekunden passiert so viel, dass es eine ganze Weile dauert, bis ich begreife, was geschehen ist. O'Dowd zuckt bei dem Schuss zurück, und sein Hund prallt gegen die Bretterwand, die daraufhin einstürzt. Der Stiernacken brüllt auf und geht ebenfalls zu Boden und im Fallen zieht er noch zwei andere Männer mit sich. So wie ich es beurteilen kann, ist die Kugel direkt durch den Hund und das Sperrholz hindurchgegangen und hat den Stiernacken ins Bein getroffen. Er jammert die ganze Zeit, während seine Freunde versuchen, ihn aufzurichten. Der Knall der Kugel hallt in der Werkstatt nach, oder in meinem Kopf – ich bin mir da nicht sicher –, und ich ducke mich aus Angst, die Kugel könnte zurückprallen. Ich

spüre etwas hinter mir vorbeihuschen, es ist Jo O'Dowd, der über den Boden kriecht. Shads wirbelt herum und fuchtelte mit der Waffe. Der Schiedsrichter und ein paar andere rennen zur Tür, schieben und drängeln und versuchen zu entkommen. Terry steht wie angewurzelt da und Muzza und Diggy machen einen verwirrten Eindruck. Diggy hat die Hände auf dem Kopf und Muzza reibt seine Arme.

Der Stiernacken hat die Arme um die Schultern seiner beiden Freunde gelegt und wird von ihnen zur Tür geschleppt. »Ihr musstet natürlich eine Knarre zu einem Hundekampf mitnehmen!«, ruft einer von ihnen. Er will noch mehr sagen, aber beim Anblick von Shads' Waffe überlegt er es sich noch einmal.

Trotzdem faucht Shads: »Ihr? Was zum Teufel heißt hier *ihr*?« Er hebt den Arm, bereit zum nächsten Schuss. Doch schließlich greift Diggy ein, packt Shads, zerrt ihn zurück und hält seinen ausgestreckten Arm fest, als wollte er mit ihm Tango tanzen.

»Ruhig, ganz ruhig«, sagt er. Shads hat die Augen vor Wut weit aufgerissen, und es hat den Anschein, als würde er uns am liebsten allesamt umbringen. Diggy hält Shads ganz fest und redet weiter beschwichtigend auf ihn ein, bis seine Worte Wirkung zeigen und Shads sich allmählich beruhigt.

Außer uns vier und Terry – sowie einem toten und einem sterbenden Hund – ist jetzt niemand mehr in der Werkstatt. Ich habe O'Dowd nicht einmal hinausgehen sehen, und ich frage mich, ob er wohl den ganzen Weg gekrochen ist. Seit einer gefühlten Ewigkeit bewege ich mich wieder. Ich muss

meine Muskeln wohl ziemlich angespannt haben, denn ich fühle mich steif und unbehaglich und völlig neben der Spur. Ich steige über die Absperrung in die Arena. Ich muss ganz vorsichtig sein und jegliches Chaos vermeiden. Ich hocke mich neben Sugar Ray auf den Boden. Sein Auge ist weit geöffnet und hebt sich gegen sein zerzaustes Fell ab. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie eine derart verängstigte Kreatur gesehen. Es ist, als sei die ganze Energie und Gewalttätigkeit, die man ihm ein Leben lang eingepflicht hat, innerhalb eines einzigen Augenblicks verschwunden, und nun liegt er nur noch da, verwirrt und leidend.

»Dreckiges, nutzloses Stück Scheiße.« Shads beugt sich über meine Schulter. »Erschieß ihn«, sagt er.

Ich stehe auf und für einen Moment würde ich am liebsten *ihn* erschießen.

Er hält mir die Waffe hin. »Hast du verstanden?« Ich halte inne und betrachte sie. »Du weißt doch, was das ist, oder? Du hast doch sicher schon mal eine gesehen. Du Muschi! Ich habe gesagt: Erschieß den Köter!«

Ich nehme die Waffe in die Hand und sehe sie mir genau an. Sie ist schwer und glitschig von Shads' Schweiß. Ich umklammere sie mit den Fingern. Vielleicht ist es das Gefühl, eine Waffe in der Hand zu halten, oder ihr Gewicht, jedenfalls bekomme ich auf einmal wieder einen klaren Kopf. Ich werfe einen Blick auf Shads, stelle mich selbst und ihn auf die Probe. Shads schnieft laut und ich schniefe auch. Das kommt vom Koks, aber wir beide wissen, dass ein heftiges Schniefen mit Augenkontakt so viel wie *Fick dich* bedeutet. Keiner von

uns rührt sich. Shads' Augen verengen sich zu Schlitzen. »Erschieß den Köter«, flüstert er.

Ich weiß, ich muss mich dazu durchringen. Ich bin nahe dran. Die Waffe in meiner Hand fühlt sich gut an. Ich schaue hinunter auf Sugar Ray. Er muss endlich erlöst werden. Das Herz hämmert in seiner Brust, sein Blick ist verzweifelt. Ich spanne Muskeln und Kiefer an und ziele. Das Rauschen in meinem Kopf wird stärker, bis alles andere um mich herum ausgeschaltet ist. Jetzt gibt es nur noch mich und Sugar Ray. Und dann drücke ich ab.

ZWEI

»Ich hoffe, ihr hattet alle produktive Ferien«, beginnt Mr Wallace. »Als Erstes möchte ich der Fußballmannschaft der Jahrgangsstufe elf gratulieren, die letzte Woche entgegen aller Erwartungen die Champions des vergangenen Jahres in der ersten Runde des Inner London Cup geschlagen hat. Applaus, bitte!«

Ich bleibe stehen und fasse mir an den Kopf. Obwohl es keine stehenden Ovationen gibt und der Beifall nicht allzu enthusiastisch ausfällt, habe ich das Gefühl, als würden mir Repetiergeschosse um die Ohren schwirren.

Ich sollte eigentlich zu Hause im Bett sein, und wenn es nach mir ginge, wäre ich es auch. Aber gerade als ich nach Hause kam, war Marsha aufgestanden, und sie sorgte dafür, dass ich in Uniform und mit der Schultasche in der Hand das Haus wieder verließ. Es war gar nicht so spät gewesen, wie es sich anhört – das Problem ist, dass Marsha so früh aufsteht. Für sie ist es schon Morgen, wenn es für die meisten noch mitten in der Nacht ist. Ich versuchte, wenigstens ein paar Stunden zu schlafen, aber ich spürte ständig die missbilligenden Blicke meiner heiligen Zimmergenossen auf mir und wie

sie ihr Urteil über mich fällten. Ich fühlte mich unwohl und konnte mich nicht entspannen und kurze Zeit später nervte Marsha herum. Ich wollte noch eine Stunde oder so herumlaufen, bis sie zur Arbeit gegangen war, aber draußen zu sein, war so anstrengend, dass ich Milk anrief, mich mit ihm traf und zusammen mit ihm zur Schule ging.

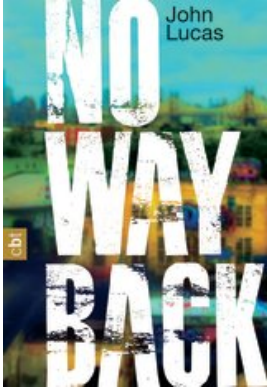
Was mich betrifft, wäre ich gleich nach dem Hundekampf nach Hause gegangen. Für mich war das genug Aufregung für einen Abend gewesen, aber Shads hatte andere Pläne. Er sei gestresst, erklärte er, und wir sollten mit ihm nach Hause fahren, um uns zu entspannen. Er wollte Schach spielen.

»Schach?«, fragt Milk.

»Ja, Schach«, erwidere ich.

Mein Rücken rutscht die Stuhllehne runter, und ich muss mich dazu zwingen, gerade zu sitzen. Der Gestank von Bohnerwachs in der Aula reizt meine wunden Nebenhöhlen. Ich wische mir den Schweiß von der Stirn und zerre an meinem Schulhemd, das an mir klebt wie Frischhaltefolie. Ich habe einen üblen Kater.

»Shads hat wieder von seinen 18 Monaten Knast erzählt und wie gut es ihm jetzt geht. Diese ganzen Geschichten über das Geld, das er gemacht hat. Ich glaube, es geht ihm echt gut. Bei ihm daheim ziehen wir also wieder ein paar Nasen und ich achte gar nicht auf das Spiel. Shads spielt mit Diggy und gewinnt. Er spielt mit Muzza und gewinnt wieder. Als ich an der Reihe bin, kapiere ich es erst ... Shads ist die totale Niete.«



John Lucas

No Way Back

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30906-3

cbt

Erscheinungstermin: Mai 2014

Dein Leben ist nichts, deine Gang ist alles.

Bisher war Jays Gang-Dasein in der Londoner Vorstadt nur ein schräges Kinderspiel aus Drogen, Party und Gewalt. Die härtesten Entscheidungen: welche Klamotten man anzieht oder welchen Schokoriegel man kauft. Doch an seinem 16. Geburtstag wird Jay zu den "Olders" aufsteigen, und dazu muss er beweisen, dass er alles für seine Brüder tun würde. Als Jay ein Mitglied aus einer rivalisierenden Gang umbringen soll, merkt er, dass die Entscheidungen über Leben und Tod nicht bei ihm liegen. Aber es gibt kein Zurück mehr...
Schonungslos, aufwühlend und berührend – dieses Buch lässt niemanden kalt